

KAIROS

Aktuelles aus dem Johannes-Hospiz Münster



Nr. 49 | März 2022 | 14. Jahrgang



Liebe Leserin, lieber Leser,

in diesen Tagen richtet sich unser Augenmerk vor allem auf den Krieg in der Ukraine, mitten in Europa. So hilflos wir einerseits die Entwicklung verfolgen, können wir als Johannes-Hospiz mit der Unterstützung der Gesundheitseinrichtungen dort zumindest ein kleines Zeichen humanitärer Solidarität setzen. Nach den Hilfs-transporten in 2019 und 2021 haben wir am 22. Februar einen dritten Transport mit Krankenhausbetten, Matratzen und Nachttischen auf den Weg gebracht (Titelbild). Auf Seite 10 berichten wir darüber. Über ihre persönliche Situation berichtete uns eine inzwischen pensionierte Mitarbeiterin im Gesundheitswesen, die wir seit vielen Jahren kennen. Ihre E-Mail erreichte uns am 28. Februar, dem fünften Tag des Krieges. Ihre bewegenden Zeilen lesen Sie auf Seite 11.

In den vergangenen Ausgaben unseres Magazins haben wir Ihnen Menschen im Johannes-Hospiz vorgestellt: eine Bewohnerin, eine Pflegefachkraft, eine FSJ'lerin sowie Angehörige von Bewohnerinnen. In dieser Ausgabe richten wir unseren Fokus auf die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Erst durch Ihr Engagement sind wir in der Lage, unsere Bewohnerinnen und Bewohner umfassend zu begleiten. Die ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen schenken den schwerkranken Menschen im Hospiz ihre freie Zeit und bilden das Fundament des ambulanten Hospizdienstes. Zwei unserer ehrenamtlichen Kolleginnen stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe vor.

Ein weiterer Schwerpunkt dieser Ausgabe bildet ein Konzept zur Aufnahme von Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen, das unser Team entwickelt hat. Für diese Menschen ist der Umzug in ein stationäres Hospiz eine noch größere Herausforderung. Wir haben uns gefragt: Wie kann die Aufnahme eines Menschen mit komplexer Beeinträchtigung in unserem Hospiz dennoch gelingen? Damit möchten wir auch für diese Menschen als mögliche Alternative wahrgenommen werden, wenn bei einer schweren Erkrankung die Versorgung im gewohnten Umfeld nicht mehr möglich ist.

Eine interessante und anregende Lektüre wünscht Ihnen



Ihr Ludger Prinz

Münster, im März 2022

ZEIT SPENDEN

EHRENAMTLICHE MITARBEIT IM JOHANNES-HOSPIZ

Ehrenamtlich Tätige spenden etwas sehr Wertvolles: ihre Zeit. Damit machen sie sichtbar, dass die Versorgung und Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist. Erst durch ihr Engagement ist es möglich, die Betroffenen in all ihren Belangen und Wünschen zu begleiten. In dieser Ausgabe unseres Magazins möchten wir daher den Fokus auf unsere ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen richten.

Durch die Mitarbeit der Ehrenamtlichen im stationären Hospiz können wir den einzelnen Bewohnern und ihren Zugehörigen mehr Zeit schenken. Im Alltag übernehmen die Ehrenamtlichen Aufgaben, die Hand in Hand mit den Hauptamtlichen erst die Versorgung ermöglicht, die unsere Bewohner/-innen und Besucher/-innen so schätzen. Die Hilfe von Ehrenamtlichen trägt also essentiell dazu bei, dass das Johannes-Hospiz zu einem Ort wird, an dem sich Menschen in einer schweren Zeit gut aufgehoben und umsorgt fühlen können.

Sterbende Menschen brauchen ein Umfeld, das ihrem Alltag und ihren Gewohnheiten entspricht. Gerade ehrenamtliche Mitarbeitende bieten (ohne „fachlichen Blick“) individuelle Unterstützung, die ihrer jeweiligen Lebenserfahrung und Motivation entspricht. Begleitung entsteht wie bei den Hauptamtlichen über die spezifische Aufgabe, die sie erfüllen: Telefon- und Türdienst, Begrüßung von Gästen oder die Zubereitung von Tee, Kaffee, Kuchen und kleinen Speisen. Eine sorgende Präsenz, die situativ Hilfe bietet.

Eine starke Motivation, ein Ehrenamt im Hospiz zu übernehmen, sieht Michael Roes, Leiter des stationären Hospizes, so: „Ich glaube, wir Menschen haben einen tiefen Wunsch nach selbstverständlichem Umgang mit dem eigenen Sterben wie mit dem der Zugehörigen. Dies hier einzuüben wird im Wunsch nach ehrenamtlicher Mitarbeit sicht- und



spürbar. Allein schon, indem sie unentgeltlich tätig sind, geben sie der Aufgabe und dem Thema einen besonderen Wert, entsteht Würde und vielleicht auch ein wenig Demut.“

„Die ehrenamtliche Mitarbeit stellt das Fundament des ambulanten Hospizdienstes dar“, betont Claudia Bonenkamp, Leiterin und Koordinatorin des ambulanten Dienstes. „Dieser Dienst ermöglicht den Wunsch vieler Betroffener, möglichst lange in der gewohnten häuslichen Umgebung zu bleiben.“ Das Koordinatoren-Trio des ambulanten Hospizdienstes ist dafür verant-

wortlich, die Kontakte mit Betroffenen und ihren Zugehörigen zu organisieren, die Ehrenamtlichen auszubilden und während einer Begleitung mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Jede Begleitung ist eine sehr individuelle Begegnung und richtet sich grundsätzlich nach den Wünschen des betroffenen Menschen. Oft reicht einfach nur das „Dasein“, Gespräche und leichte Handreichungen. Dadurch tragen sie ein Stück Normalität in den Alltag der Familien, unterstützen und entlasten sie. Die Aufgaben der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter grenzen sich klar von Pflegetätigkeiten ab und haben ihren Schwerpunkt in der psychosozialen Begleitung der betroffenen Menschen. Alle Ehrenamtlichen werden mit Blick auf ihre Tätigkeit gut vorbereitet und geschult. Darüber hinaus treffen sie sich einmal im Monat zu einem Gruppenabend mit den Koordinatoren. Diese Gruppentreffen bieten auch die Gelegenheit, sich über Erlebnisse und besondere Situationen in den jeweiligen Begleitungen auszutauschen.

Aktuell unterstützen uns 47 Ehrenamtliche im stationären Hospiz und 45 Ehrenamtliche in der ambulanten Begleitung. Zwei von ihnen stellen wir Ihnen hier im persönlichen Gespräch vor: Waltraud Buddenkotte und Jutta Kittler.



WÜRDE IN DER LETZTEN LEBENSPHASE

EIN GESPRÄCH MIT
WALTRAUD BUDDENKOTTE,
EHRENAMTLICHE MITARBEITERIN
IM AMBULANTEN DIENST
DES JOHANNES-HOSPIZES

Waltraud Buddenkotte ist 73 Jahre alt, verheiratet und Mutter von drei Kindern. Nicht zuletzt durch ihre Tätigkeit als Medizinische Fachangestellte in einer gynäkologischen Praxis hat sie gelernt, mit Menschen unterschiedlichster Art umzugehen. Seit ihrer Pensionierung 2008 arbeitet sie als ehrenamtliche Mitarbeiterin in unserem ambulanten Hospizdienst. Wir sprachen mit ihr über ihre Motivation und wie sie den Alltag in ihrem Ehrenamt erlebt.

Wie kamen Sie dazu, sich ehrenamtlich zu engagieren? Und wie entstand der Kontakt zum Johannes-Hospiz?

Nach meiner Pensionierung war mir klar, dass ich mich gern ehrenamtlich im medizinisch-pflegerischen Bereich engagieren möchte. Da las ich in der Zeitung einen Aufruf, dass das Johannes-Hospiz seinen ambulanten Hospizdienst weiter ausbauen möchte und dafür ehrenamtlich Mitarbeitende sucht. Da habe ich mich dann beworben. Ich hatte auch gleich offen gesagt, dass ich konfessionell nicht gebunden bin. Aber das war kein Hinderungsgrund für beide Seiten und so bekam ich nach einem guten Gespräch die Zusage.

Was war für Sie ausschlaggebend, gerade in der Hospizarbeit tätig zu werden?

Das war meine persönliche Erfahrung bei dem Tod meiner Mutter vor etwa 40 Jahren. In ihrer letzten Lebensphase lag sie im Krankenhaus. Obwohl klar war, dass sie bald sterben würde und sie allein auf einem Zimmer lag, durften wir sie täglich nur zehn Minuten besuchen. Das fand ich sehr schmerzhaft und kaum auszuhalten, ich fand es überhaupt nicht

angemessen, fast unwürdig ... – es hat meine Einstellung zum Sterben nachhaltig geprägt. Die Arbeit im Hospizdienst ist, wenn Sie so wollen, eine Art Aufarbeitung für mich.

Wie wurden Sie auf Ihre Tätigkeit vorbereitet?

Wir wurden in einem Einführungs- und einem Aufbaukurs über insgesamt 90 bis 100 Stunden – etwa ein Dreivierteljahr – intensiv auf die Begleitung im ambulanten Dienst vorbereitet. Danach waren wir dann einsatzbereit. Wenn ich mich recht erinnere, hatte ich dann 2009 meinen ersten Einsatz.

Wie läuft die Zusammenarbeit mit den Koordinatoren im ambulanten Dienst?

Zunächst habe ich mit den Koordinatoren abgesprochen, welches Zeitfenster ich wöchentlich zur Verfügung stellen kann – bei mir sind das zwei Stunden pro Woche; zudem, welche räumliche Distanz ich wahrnehmen kann, da ich meist mit dem Fahrrad in Münster unterwegs bin.

Die Koordinatoren schauen dann, welchen Unterstützungsbedarf die Person in ihrem familiären Umfeld hat. Dieser kann ganz unterschiedlich sein.

Dann schlagen die Koordinatoren eine Ehrenamtliche oder einen Ehrenamtlichen vor und besuchen mit ihr bzw. ihm den zu betreuenden Menschen. Danach spreche ich als Ehrenamtliche ganz individuell mit der betroffenen Person ab, wann, wo und wie ich sie unterstützen kann.

Welche Tätigkeiten oder Aufgaben können das sein?

Das ist in der Tat ganz unterschiedlich: Es kann einfach Spaziergehen (mit dem Rollstuhl oder Rollator) sein oder Einkaufen oder, sich einfach zu unterhalten, miteinander zu sprechen. Ich hatte aber auch zum Beispiel die Begleitung einer älteren Dame über mehr als ein Jahr, bei der ich sehr viel im Gespräch mit Ärzten und Ämtern geregelt habe, da sie einen behinderten Sohn hatte. So macht man ganz unterschiedliche Sachen und Erfahrungen – Dinge, die sonst meist Familienmitglieder übernehmen. Ich habe sehr oft ältere alleinstehende Menschen begleitet und bei ihnen diese Aufgaben übernommen, da sie sonst niemanden hatten.

Wie erleben Sie die Menschen, wenn Sie das erste Mal kommen? Wie versuchen Sie, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen?

Die Koordinatorin oder der Koordinator hat dann ja zuvor schon ein erstes Gespräch geführt, um zu hören, in welcher Form dieser Mensch Unterstützungsbedarf hat und welche/r Ehrenamtliche zu ihm oder zu ihr „passt“. Diese Informationen habe ich dann ja und so freuen sich diese Menschen, die oft allein sind, dann einfach, wenn ich komme. Man unterhält sich „über Gott und die Welt“ und kommt so ins Gespräch. Ich habe dafür kein Rezept. Das geschieht eher aus dem Bauch heraus. Ich nehme den Menschen so, wie er mir entgegenkommt. Dabei hilft mir auch meine frühere Erfahrung im Umgang mit Patienten in der Praxis.

Was motiviert Sie an Ihrer Tätigkeit besonders?

Es ist das Gefühl, den Menschen in ihrer letzten Lebensphase Würde zu geben, ihnen Zeit zu schenken, auch wenn es nur zwei Stunden in der Woche sind, ihnen das Gefühl zu geben, sie sind nicht allein. Ich habe zum Beispiel jüngst eine ältere Dame begleitet, die dement war. Auch wenn Sie mich von meinem vorherigen Besuch nicht mehr kannte, freute sie sich einfach, mich zu sehen.

Haben Sie auch mal das Gefühl gehabt, mit der Situation überfordert zu sein? Wenn ja, in welcher Form?

Überfordert eigentlich nicht, aber es fällt mir manchmal schwer, „einfach nur da zu sein“, wenn die Kommunikation – zum Beispiel weil der Mensch dement ist – nicht oder nur eingeschränkt möglich ist. Da fällt es mir schon schwer, einfach nur „Händchen zu halten“. Das muss man aushalten können, auch wenn die Zeit dann lang wird.

Gibt es schöne Augenblicke, an die Sie sich besonders gern erinnern?

Ja, ich habe zum Beispiel vor vielen Jahren eine ältere Dame begleitet. Sie kam aus sehr einfachen Verhältnissen, hatte schon früh ihre Mutter verloren und musste sich daher schon in jungen Jahren um den Haushalt der Familie kümmern. Auch als Erwachsene arbeitete sie später als Hauswirtschafterin – sprich: Sie hat in ihrem Leben nichts geschenkt bekommen. Wir sind dann einmal mit dem Auto zu ihrer Nichte nach Roxel gefahren, haben dort im Garten gesessen und Kaffee getrunken. Es war so schön zu sehen, wie glücklich sie das gemacht hat. Sie hat ihre letzte Lebenszeit dann noch im stationären Hospiz verbracht und hat dort richtig genossen, dass sie nun selbst einmal umsorgt und gepflegt wurde. Ich habe mich für sie richtig gefreut, dass sie ein so schönes Lebensende hatte.

Macht einem die Tätigkeit mit sterbenden Menschen auch die eigene Endlichkeit bewusster?

Nein, die war mir immer schon bewusst. Vielleicht komisch, aber ich hatte noch nie Angst vor dem Tod oder Angst vor dem Sterben. Nun bin ich mit dem Sterben schon sehr früh konfrontiert worden: Mein Vater starb, als ich drei Jahre alt war. Sterben hab' ich immer als Teil des Lebens empfunden. Obwohl man ab 70 natürlich schon darüber nachdenkt, wenn im Freundeskreis Menschen sterben. Ich habe immer zu jeder Lebenszeit gesagt: „Ich könnte jetzt tot umfallen, dann war es gut ...“ (*lacht*)

Was empfinden Sie, wenn Sie nach einer Begleitung wieder nach Hause fahren?

Meist fahre ich ja mit dem Fahrrad nach Hause und hab' Zeit, nochmal darüber nachzudenken, bin dann aber immer zufrieden, dass ich einem sterbenden Menschen meine Zeit schenken konnte. Man gibt viel, aber man bekommt auch viel zurück. Wenn Freunde meinen Mann fragen, wie es mir nach einer Begleitung geht, sagt er sinngemäß: „Sie sieht eigentlich immer aufgeräumt und zufrieden aus.“

Das Gespräch führte Leo Bisping.

” DIE FREUDE, DIE WIR GEBEN, KEHRT INS EIGENE HERZ ZURÜCK.

EIN GESPRÄCH MIT JUTTA KITTLER, EHRENAMTLICHE MITARBEITERIN IM STATIONÄREN HOSPIZ

Jutta Kittler ist 74 Jahre alt, war verheiratet und hat eine Tochter. Sie war viele Jahre im Schuldienst tätig. Nach ihrer Pensionierung zog sie nach Münster. Seit 10 Jahren engagiert sie sich ehrenamtlich im Johannes-Hospiz. Wir sprachen mit ihr über ihre Motive und wie sie den Alltag im Hospiz erlebt.

Wie oft arbeiten Sie in der Woche im Hospiz und wie sieht Ihre Tätigkeit dort aus?

Ich arbeite Mittwochnachmittags für drei Stunden im Hospiz. Für die Bewohnerinnen und Bewohner stelle ich dann Kaffee und Kuchen bereit. Darüber hinaus mache ich den Telefondienst. Ich habe mich bewusst für den Nachmittagsdienst entschieden, da er hauswirtschaftlich weniger anspruchsvoll ist als der Abenddienst. Ganz ehrlich: Kochen ist „nicht so mein Ding“. *(lächelt)*

Am Nachmittagsdienst gefällt mir, dass ich Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern habe, die sich, bevor die Corona-Zeit begann, oft in der Küche und im Wohnzimmer aufgehalten haben – aber auch zu Angehörigen, die nach vielen Stunden, die sie im Zimmer am Bett verbracht haben, einfach mal eine Pause brauchen. Und so kommt man dann ins Gespräch. Ich sehe mich dort als Ansprechpartnerin für jeden, der einen Wunsch hat.

Was war für Sie ausschlaggebend, sich in der Hospizarbeit ehrenamtlich zu engagieren?

Das war ein Erlebnis in den 1960-er Jahren. Ich arbeitete in den Semesterferien als Schwesternhelferin in einem Krankenhaus. Dort gab es eine über 70-jährige Patientin, der ich gelegentlich nach dem Dienst die Beine gewickelt habe. So ist zwischen uns ein sehr nettes Verhältnis entstanden. Eines Morgens fand ich sie nicht mehr in ihrem Zimmer, sondern in einem anderen kleinen „Abstellraum“. Sie war in der Nacht gestorben. Dieser Anblick die-

ser – wie ich es empfand – „abgeschobenen“ Frau hat mich regelrecht schockiert. Ich empfand das absolut würdelos. Das ist heute durch die Hospizbewegung und auch in den Krankenhäusern natürlich anders, da es Sterbezimmer gibt. Aber dieses frühe Erlebnis hat mich bis heute definitiv geprägt. Das war für mich ein Wendepunkt. Er hat mir gezeigt, wie wichtig für mich ein würdevolles und begleitetes Sterben ist.

Und warum gerade im stationären Hospiz?

Das hängt mit meiner Vorbereitungszeit zusammen. Ich habe bereits 2001 den Vorbereitungskurs beim „Haus Zuversicht“, dem stationären Hospiz in Bethel, gemacht. Zum Kurs gehörte auch eine ambulante Begleitung, die zunächst schwierig zu finden war. Daher schlug mir die damalige Kurs- und Hospizleiterin des Betheler Hauses vor, das Praktikum doch im stationären Hospiz in Bethel zu machen. Und diese Zeit hat mir sehr gut gefallen – das Empathische, Menschen anzunehmen und aufzunehmen, für sie da zu sein. Ich denke, das ist auch heute noch meine Motivation. In diesen drei Stunden pro Woche trete ich als Person hinter dem zurück, was ein schwerkranker Mensch von mir möchte. Übrigens bot sich dann doch noch die Gelegenheit zu einer ambulanten Begleitung, die ich gerne wahrgenommen habe.

Wie erleben Sie die Bewohner/-innen, wenn sie neu in das Hospiz kommen?



Wenn schwerkranke Menschen neu ins Hospiz kommen, werden Sie zunächst von den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern empfangen. Wenn sie das Gefühl haben, wir Ehrenamtliche tun den neuen Bewohnern gut, dann bitten sie mich, ihm oder ihr oder seiner Familie vielleicht Kaffee und Kuchen anzubieten.

Eine Geschichte, die mich einmal sehr berührt hat: Eine Dame zog ins Hospiz ein und ich wurde gebeten, zu ihr zu gehen und sie zu fragen, ob sie einen Kaffee möchte oder einen anderen Wunsch habe. Ich wurde aber „vorgewarnt“ mit den Worten: „Erschrick Dich nicht, die Dame ist etwas schroff und sieht sehr unglücklich aus.“ Im Gespräch mit ihr sagte sie mir dann: „Tut mir leid, dass ich so sauer bin, aber ich musste meine Wohnung, mein Zuhause verlassen.“ In dem Moment konnte ich sie so gut verstehen. Auch für mich wäre es ein ganz großer Schritt von „Loslassen“, wenn ich meine Wohnung für immer verlassen müsste. Nach unserem Gespräch hat sie sich dann auch langsam entspannt und ist angekommen. Aber diese Situation ist auch nicht für jeden Menschen gleich. Andere Menschen, die zuvor lange in einem Krankenhaus gelegen haben, atmen regelrecht auf, wenn sie ins Hospiz kommen und sagen: „Wie schön, dass ich hier nicht morgens um 7 Uhr geweckt werde. Hier kann ich selbst entscheiden, wann ich frühstücken möchte – einfach super.“

Wir erleben Sie den Alltag und das Miteinander im Hospiz?

Ich bin ja im Grunde meines Herzens ein positiv gestimmter Mensch. Wir lachen viel. Nicht nur mit den hauptamtlichen Kolleginnen und Kollegen, auch mit

den Bewohnerinnen und Bewohnern. Wir alle wollen nicht 24 Stunden am Tag daran erinnert werden, dass wir einmal sterben. Wir möchten Normalität und dazu gehört auch Fröhlichkeit – dafür stehe ich auch ein Stück.

Es gab zum Beispiel eine Frau, die sagte: „Frau Kittler, ich glaub’, ich kann mir Ihren Namen nicht merken. Es sind einfach so viele, die sich um mich kümmern.“ Da fand ich es wichtig, ihr zu sagen, dass sie sich nicht meinen Namen zu merken braucht. Denn ich bin nur ein Teilchen eines super Teams und ich komme nicht hier hin, um mich in diesen drei Stunden „zu produzieren“. Ich komme diese drei Stunden ins Hospiz, weil ich mich und meine Zeit „verschenken“ möchte. Dabei kann ich mich als Person reduzieren.

Jede/r Bewohner/-in hat ja persönliche Gewohnheiten, Vorlieben oder auch Sachen, die sie/er gar nicht mag. Fällt es ihnen schwer damit umzugehen?

Überhaupt nicht. Ich nehme jeden so wie er ist. Denn warum sollte man sich am Ende seines Lebens mir zuliebe ändern. Was immer der Bewohner in seiner Situation wünscht, ist für mich in Ordnung. Allerdings: Wenn es zum Beispiel um Differenzen in der Familie geht, höre ich zu, halte mich aber komplett zurück.

Macht einem die Tätigkeit mit sterbenden Menschen auch die eigene Endlichkeit bewusster? Wie empfinden Sie das?

Interessante Frage... Bei mir ist es genau umgekehrt: Das Bewusstsein meiner eigenen Endlichkeit erleichtert es mir, im Hospiz zu arbeiten. Die Menschen, die sich diesem „Endpunkt“ nähern, möchte ich begleiten, für sie da sein und ihnen Nähe geben, soweit sie das wünschen.

Was empfinden Sie, wenn Sie nach Ihrer Tätigkeit das Hospiz verlassen?

Wissen Sie, die Freude die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück. Ich schenke etwas von mir, bekomme aber auch sehr viel zurück. Wenn ich das Hospiz verlasse, habe ich immer das Gefühl: Diese drei Stunden hab’ ich sinnvoll verbracht. Ich geh’ dann zufrieden nach Hause, meistens gut gestimmt, aber manchmal natürlich auch traurig. Auch das gehört dazu.

Das Gespräch führte Leo Bisping.

PERSPEKTIVWECHSEL:

BEHINDERT SEIN ODER BEHINDERT WERDEN?

Entwicklung eines Konzeptes zur Aufnahme von Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen im Johannes-Hospiz Münster

Von Susanne Damhus

In der jüngeren Vergangenheit hat es im Umgang mit Menschen, die komplexe Beeinträchtigungen haben, einen Perspektivwechsel gegeben: Im Fokus steht nicht mehr die körperliche oder kognitive Beeinträchtigung des Menschen, sondern welche Barrieren ihn in seiner praktischen Lebenswirklichkeit an der Teilhabe in unserer Gesellschaft hindern. Dieses soziale Modell von Behinderung löst das medizinische und defektologische Modell ab. Es nimmt die Lebensbedingungen in den Blick. Die Verantwortung, Zugänge zu schaffen, liegt damit bei der Gesellschaft. Nicht der Mensch mit seiner Behinderung soll sich einer Institution anpassen, sondern die Einrichtung muss Bedingungen schaffen, die auch diesen Menschen Teilhabe ermöglichen. Dieser Perspektivwechsel und erste Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen haben unser Team 2019 motiviert, sich mit der Thematik intensiver zu beschäftigen. Das Ziel: Instrumente zu entwickeln, die unterstützen und helfen, die Begleitung von Menschen mit komplexen und kognitiven Einschränkungen zu verbessern.

Fokus auf den Prozess der Aufnahme im Hospiz

Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen sind die Ausnahme im Johannes-Hospiz. Daher gibt es im Umgang mit dieser Bewohnergruppe wenig Erfahrung. Die Versorgung war von Unsicherheit und einem „Tun aus dem Bauch heraus“ geprägt. Das Pflegeteam des Johannes-Hospiz stellte sich die Frage: Welche Überlegungen könnten uns helfen, diese besondere Bewohnergruppe im stationären Alltag noch besser zu begleiten und zu versorgen? Durch eine besonders eindrückliche Begleitung eines Mannes aus einer Wohngruppe der Eingliederungshilfe verfestigte sich im Team der Gedanke, ein

Zur Autorin und zum Artikel:

Susanne Damhus (52 J.) begann ihre Tätigkeit beim Johannes-Hospiz 2003 ehrenamtlich. Seit 2011 ist sie bei uns hauptamtlich als Fachkraft für Palliative Pflege tätig.

Dieser Artikel erschien jetzt bundesweit in der Fachzeitschrift „Bundes-Hospiz-Anzeiger“ des Deutschen Hospiz- und Palliativ-Verbandes, die zu dem Thema eine Schwerpunkt-Ausgabe veröffentlichte.

Instrument zu entwickeln (ähnlich einer Checkliste oder eines Maßnahmenkatalogs), auf das man in einer ähnlichen Situation zugreifen kann.

In der Retrospektive wurde schnell klar, dass der Themenkomplex „Menschen mit geistiger Beeinträchtigung in einer stationären Hospizeinrichtung“ so vielfältig ist, dass ein ganzer Katalog an Instrumenten hätte entwickelt werden können.

Im gemeinsamen Austausch, welcher Aspekt in der stationären Hospizarbeit genau beleuchtet werden soll, entschied sich das Team im Johannes-Hospiz, den Fokus auf den Prozess der Aufnahme zu richten.

Die zentralen Fragen sind hier: Wie kann die Aufnahme eines Menschen mit komplexer Beeinträchtigung in einer stationären Hospizeinrichtung gelingen? Wie können wir sicherstellen, dass dieser Mensch im Hospiz „gut ankommt“ und wir seine Lebenszeit bis zum Ende gut gestalten und begleiten?

Die Aufnahme im Hospiz – ein Lebenschnitt

Die Aufnahme in eine stationäre Hospizeinrichtung ist ein wesentlicher Einschnitt im Leben vieler Bewohner und deren Zugehörigen, häufig verbunden mit vielen Unsicherheiten, Gedanken und Ängsten. Die Bewohner müssen Abschied nehmen von ihrem Zuhause, sich mit dem Gedanken vertraut machen, nicht wieder zu genesen und somit nicht mehr viel Lebenszeit zur Verfügung zu haben.

Für Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen, die in ein stationäres Hospiz umziehen müssen, ist dieser Wechsel eine noch größere Herausforderung. Diese Menschen haben zum Teil über Jahrzehnte in engen familienähnlichen Beziehungen gelebt. Sie haben eine sehr enge Bindung zu Mitarbeitern und



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Johannes-Hospiz bei der Erarbeitung des Konzeptes 2019

Mitbewohnern einer Einrichtung aufgebaut. Darüber hinaus können sie den notwendig gewordenen Umzug kognitiv nicht immer richtig verstehen. Und: Sie haben nicht die Möglichkeit, sich gedanklich mit ihrem Lebensende auseinanderzusetzen. So fühlen sie sich im Stich gelassen und allein.

Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen machen besondere Lebenserfahrungen, die ein anderes Hinschauen nötig machen. Diese Erfahrungen reichen vom Vorenthalten von Partnerbeziehungen über eine geringe menschliche Wertschätzung bis hin zur verminderten Chance auf schulische Förderung.

Im Johannes-Hospiz ist der Aufnahmeprozess in Form eines internen Handlungsstandards und einer Checkliste schriftlich hinterlegt. Diese „Standards“ werden regelmäßig im Rahmen des Qualitätsmanagements geprüft und, wenn nötig, angepasst. So ist sichergestellt, dass Handlungsabläufe einheitlich sind, dass sie für alle Mitarbeiter transparent sind und Qualitätsstandards eingehalten werden.

Auf der Grundlage von Expertenberichten aus der Eingliederungshilfe, der Hospitation einer Mitarbeiterin des Johannes-Hospizes in der Eingliederungshilfe sowie der Literaturrecherche zu dem Thema wurde deutlich, dass diese Handlungsstandards auf Barrieren und Kontextfaktoren geprüft werden müssen, wie sie im Rahmen der ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) benannt werden.

Die Leitfragen sind:

Was braucht es an Vorbereitungen vor dem Einzug, die speziell für diese Bewohnergruppe hilfreich sind? Welche Handlungsabläufe können im Aufnahmeprozess Barrieren werden und bedürfen einer Veränderung?

So haben wir uns auf der Grundlage der Pflegeanamnese die Lebensbereiche angeschaut, die dabei eine besondere Rolle spielen könnten. Da wir nicht alle Lebensbereiche in den Blick nehmen konnten, haben wir uns entschieden, unseren Fokus zunächst auf die Bereiche Nahrung, Schlafen, Beschäftigung, Soziales und Erfahrungen zu richten. Es sind die Lebensbereiche, die bei dieser besonderen Bewohnergruppe eine große Rolle spielen. Unsere bestehenden Konzepte für Pflege und Begleitung sind diesbezüglich zu erweitern und anzupassen.

Da die Mitarbeiter/-innen im Johannes Hospiz den Umgang mit einer Checkliste und auch mit einem Maßnahmenkatalog bereits kennen, haben wir uns für diese Form der Dokumentation entschieden.

Entwicklung seit Beginn der Pandemie

Leider hat die Corona-Pandemie dazu geführt, dass die Evaluation beider Instrumente noch aussteht, da im Johannes-Hospiz seit 2019 keine Menschen mit komplexer Beeinträchtigung zur Aufnahme angemeldet wurden.

Abschließend ist anzumerken, dass wir die Instrumente auf der Grundlage vorhandener Handlungsabläufe des Johannes-Hospiz Münster entwickelt haben. Diese lassen sich zwar nicht unmittelbar auf andere stationäre Hospize übertragen. Sie laden aber ein, sich dem Thema gedanklich zu nähern und kreative Ideen im eigenen Setting zu entwickeln.

Darüber hinaus ist es dem Team des Johannes-Hospiz wichtig, dass es als mögliche Alternative wahrgenommen wird, wenn eine Versorgung im gewohnten Umfeld nicht möglich ist und ein Umzug ins Hospiz sinnvoll erscheint.

Literatur:

Evelyn Franke: Anders leben – anders sterben: Gespräche mit Menschen mit geistiger Behinderung über Sterben, Tod und Trauer

2. Auflage 2018, Springer Verlag Berlin

KRANKENHAUSBETTEN FÜR DIE UKRAINE

SPENDE FÜR GESUNDHEITSEINRICHTUNGEN IN IWANO-FRANKIWSK

„Die Unterstützung der Gesundheitseinrichtungen in der Ukraine ist gerade in dieser Zeit eines Krieges mitten in Europa ein kleines Zeichen humanitärer Solidarität“, so Ludger Prinz, Geschäftsführer des Johannes-Hospizes. Bereits 2019 und 2021 organisierte das Johannes-Hospiz Transporte von Pflegebetten in die Ukraine. Am 22. Februar hat sich nun ein dritter Hilfstransport mit 57 Betten, Matratzen und dazugehörigen Nachttischen auf den Weg gemacht. Sie stammen aus dem Universitätsklinikum Münster, dem Maria-Josef-Hospital in Greven und dem St.-Josefshaus in Lüdinghausen-Seppenrade. Betten, Matratzen und Nachttische wurden auf zwei LKW verladen und haben sich dann auf die 1600 Kilometer lange Reise in die westukrainische Stadt Iwano-Frankiwsk gemacht. Am 25. Februar sind sie dort gut angekommen.

Mit dem Hospiz in Iwano-Frankiwsk besteht seit 2017 ein enger Kontakt, der durch internationale Projekte der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und des Auswärtigen Amtes vertieft wurde. Nach einem Besuch in der ukrainischen Stadt berichtete Ludger Prinz: „Wir haben in der Ukraine einfachste Verhältnisse vorgefunden, wie sie nach unseren Maßstäben kaum mehr vorstellbar sind. Dort können die Betten einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Versorgung von kranken Menschen leisten.“

Prinz leitete diese Bitte an die Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen von Münster St. Mauritius weiter. So erfuhr der Vorstand der Ordensgemeinschaft von dem Bedarf und unterstützte das Hilfsprojekt gerne mit 10 Pflegebetten, Matratzen und Nachttischen. Für die Ordensgemeinschaft, die sich seit jeher der



Auch am Universitätsklinikum Münster wurde ein LKW mit Betten, Matratzen und Nachttischen beladen.

Pflege kranker Menschen und dem Dienst am Nächsten gewidmet hat, ist diese Unterstützung eine Selbstverständlichkeit. Und die Provinzoberin der Ordensgemeinschaft Schwester M. Diethilde ergänzte: „Wir begleiten den Transport und die Menschen in der Ukraine mit unserem Gebet.“

Auch die Geschäftsführung des zur St. Franziskus-Stiftung in Münster gehörenden Maria-Josef-Hospital Greven reagierte sofort: Unter Mithilfe des Betriebsstättenleiters Karsten Brömmeler wurden dort vorhandene 30 Pflegebetten für die Ukraine zur Verfügung gestellt. Das Universitäts-

klinikum in Münster hatte sich ebenfalls über seinen Leiter Vergabemanagement Norbert Fark beim Johannes-Hospiz gemeldet und den Transport durch die Überlassung von 17 Krankenhausbetten, Nachttischen und Matratzen unterstützt.

Von der Geschäftsführerin des Hospizes in Iwano-Frankiwsk, Dr. Iryna Slugotska, erfuhren wir, dass die Güter des Hilfstransports in zwei Hospitälern des dortigen Kreises eingesetzt werden sollen und dass man für diese Partnerschaft und die Spende sehr dankbar ist.

Das Johannes-Hospiz bedankt sich herzlich bei den Partnern, die dieses Projekt unterstützt haben: der Agravis Raiffeisen AG Münster für das kostenfreie Wiegen der LKW und der Firma HSR Gabelstaplerzentrum Münsterland, die für das Beladen Gabelstapler inklusive Fahrer zur Verfügung stellten.

Die Transportkosten betragen insgesamt 5.000 Euro. Das Johannes-Hospiz nimmt für das Projekt gern Spenden an, die auch für weitere Hilfstransporte genutzt werden sollen. Stichwort: „Hilfe für die Ukraine“.

Kurz nach Redaktionsschluss erreichte uns am 28. Februar 2022 abends diese E-Mail von Marija* (*Name geändert), einer inzwischen pensionierten Mitarbeiterin im Gesundheitswesen der Ukraine, die wir seit vielen Jahren kennen:

Betr.: Wir im Krieg

Liebe alle, die uns kennen,

heute haben wir in unserem Land den fünften Tag des Krieges. Wir sind schockiert, enttäuscht, betrübt, aber auch empört und kämpferisch gestimmt. Mir scheint es, dass derzeit jeder Ukrainer und jede Ukrainerin bereit ist, für unser Land zu kämpfen, sogar viele Russen, die hier seit langer Zeit sind und die die Ukraine als ihre Heimat betrachten.

Was wir jetzt erleben, ist unbegreiflich und unglaublich. Ich weiß, Ihr seht und hört viel im Fernsehen. ... Unsere Studenten der Fachschulen fertigen jetzt Molotow-Cocktails für Panzer, die Frauen versuchen Terroristen auf den Straßen zu erkennen und schlagen sie mit ihren Taschen. Die Männer suchen nach dem „roten Zeichen“ für die russischen Hubschrauber auf den Straßen und entfernen sie, die Zivilisten spenden Blut für die Soldaten ...

Ich bin jetzt in Lwiw in einem Hotel. Die Unterkunft finanziert unsere Familie vom Gehalt meiner Schwiegertochter, die bei einer Bank tätig ist. Drei- bis viermal pro Tag/Nacht suchen wir Schutz in einem Keller. Wenn wir im Zimmer sind, basteln meine Enkelinnen Schutzengel für die Gäste des Hotels. Sie möchten diese auch den Soldaten schenken, damit sie heil nach Hause zurückkommen.

Ich wollte gestern mit meinen beiden Enkelinnen nach Polen. Aber der Bus konnte uns nicht bis zur Grenze bringen. Wir hätten dann noch 25 km zu Fuß gehen müssen. Ich habe darauf verzichtet, da meine jüngste Enkelin erst 7 Jahre alt ist und sie hätte das nicht geschafft. So waren die Leute aus dem Hotel 36 Stunden unterwegs und kehrten dann doch wieder ins Hotel zurück... also, derzeit sind wir im Hotel, das heißt: meine Enkelinnen und ich; mein Sohn und meine Schwiegertochter arbeiten weiter jeden Tag.

Wir bedanken uns herzlich für Eure Unterstützung, Hilfe und Vorschläge. Wir besprechen jeden Tag, was wir für unsere Kinder in dieser Situation machen können.

Wenn es ganz kritisch wird, planen wir nach Polen zu reisen und dann weiter nach Deutschland, aber derzeit sind die Wege durch die vielen Flüchtlinge furchtbar blockiert. Wir hoffen, dass die russischen Soldaten unser Land bald wieder verlassen, da auch sie auf so etwas nicht vorbereitet waren. Und dass die Verhandlungen positive Resultate haben. Wir freuen uns sehr über die Unterstützung der ganzen Welt ...

Liebe herzliche Grüße von uns allen.

Die humanitäre Solidarität und Unterstützung der Gesundheitseinrichtungen in Iwano-Frankiwsk ist uns gerade in dieser Kriegszeit ein großes Anliegen. Bisher haben wir bereits 15.000 Euro an Spendengeldern für die Ukraine erhalten, die wir direkt weitergeleitet haben. Wir warten derzeit auf eine Liste von medizinischen und pflegerischen Hilfsmitteln, die dort dringend benötigt werden und kümmern uns um deren Beschaffung und Transport.

Bitte unterstützen Sie uns dabei:

Spendenkonto bei der Darlehenskasse Münster
IBAN: DE30 4006 0265 0002 2226 00
Stichwort: „Hilfe für die Ukraine“

Alle Spenden, die wir unter dem Stichwort „Hilfe für die Ukraine“ erhalten, kommen 1:1 den Gesundheitseinrichtungen in der Ukraine zugute.

WIR SIND WEITER FÜR SIE DA

Vorerst finden die Veranstaltungen des Johannes-Hospiz weiterhin nur bedingt in Präsenz statt.

Im ersten Halbjahr 2022 haben wir an folgenden Terminen **Letzte-Hilfe-Kurse** in Münster geplant:

Donnerstag, 31.03.2022 | 11 – 15 Uhr
Samstag, 30.04.2022 | 11 – 15 Uhr

Den jeweiligen Kursort geben wir noch rechtzeitig bekannt. Darüber hinaus bieten wir im Frühling eine **jahreszeitliche Trauerwanderung** an:

Samstag, 30.04.2022 | 11 – ca. 14 Uhr
Treffpunkt: Botanischer Garten in Münster

Näheres zu den Veranstaltungen und die Kontaktdaten zur Anmeldung finden Sie auf unserer Website. Dort informieren wir Sie auch über mögliche Änderungen:

www.johannes-hospiz.de

Alle Ansprechpartner/-innen – sowohl im stationären Hospiz als auch im ambulanten Dienst, in der Akademie, der Seelsorge und Trauerbegleitung – **sind weiterhin telefonisch für Sie erreichbar.**

Ihr Team des Johannes-Hospiz

INNEHALTEN



Seiner eigenen Würde gibt Ausdruck,
wer die Würde anderer Menschen respektiert.
Richard von Weizsäcker (1920 - 2015)

IMPRESSUM

Das Magazin KAIROS ist das offizielle Mitteilungsorgan des Johannes-Hospiz in Münster. Es kann beim Herausgeber kostenfrei angefordert oder auf der Website des Hospizes heruntergeladen werden.

Der Name KAIROS steht für den glückenden Augenblick.

Herausgeber

Johannes-Hospiz Münster gGmbH
St. Mauritz-Freiheit 44
48145 Münster

Stationäres Hospiz: Hohenzollernring 66
Ambulanter Dienst: Rudolfstraße 31

Telefon: 0251 9337626
E-Mail: mail@johannes-hospiz.de
Redaktion: l.bisping@johannes-hospiz.de
Web: www.johannes-hospiz.de



Redaktion Ludger Prinz (V.i.S.d.P.)
Leo Bisping
Dr. Andreas Stähli

Gestaltung Rebecca Schulze

Druck Druckerei Thiekötter

HERZLICHEN DANK FÜR IHRE SPENDE:

Johannes-Hospiz Münster
SPENDENKONTO: DKM Münster
IBAN: DE30 4006 0265 0002 2226 00
BIC: GENODEM1DKM



Deutscher
Spendenrat e.V.



Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
Ihre Spende
kommt an!